



Nr. 51.

Posen, den 17. Dezember.

1893.

Der Polizei-Sergeant Nummer 21.

Die Geschichte eines Verbrechens.
Von Reginald Barnett.
Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

14.

Es war an einem Sonnabend Abend, als Saint Alban verhaftet worden war. Die Neuigkeit verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt, und da ein voller Tag dazwischen lag, ehe der Verhaftete vor den Richter geführt werden konnte, so war Zeit genug vorhanden, den Fall zu besprechen. Die Aufregung, welche das Ereigniß hervorrief, ist kaum zu beschreiben. Die Verhaftung von Saint Alban wurde im Hotel bald bekannt und verbreitete sich auch bis London; schon am Sonntag Morgen brachten die dortigen Zeitungen in auffälligem Druck die Nachricht, daß Saint Alban als der muthmaßliche Urheber des geheimnißvollen Mordes in der Hamiltonstraße verhaftet worden sei.

Die Nachricht machte einen tiefen Eindruck. Seit einigen Jahren hatte der Name Saint Alban sich großes Ansehen erworben, viele Hunderte kannten den Börsenmann und Menschenfreund und seinem Rufe nach. Auch diejenigen, welche ihn persönlich kannten, waren sehr zahlreich. Man kann sich nicht im Geschäftsleben bewegen, auf öffentlichen Rednerbühnen erscheinen und prachtvolle Gastmähler in einem reichen Hause geben, ohne bekannt zu werden. So groß auch London ist und so zahlreich auch die Berühmtheiten aller Art sein mögen, so war doch Saint Alban nicht der geringste dieser Sterne.

Er hatte sich etwas absichtlich an die Deffentlichkeit gedrängt, um sich einen Namen zu machen, und war darin ziemlich erfolgreich gewesen. Deshalb waren Leute aller Kreise, als sie die Sonntagszeitung lasen, in Erstaunen, um nicht zu sagen, in dumpfe Bestürzung verfallen. Konnte es möglich sein? Ja, hier stand es schwarz auf Weiß, daran war kein Zweifel. Die Mehrzahl natürlich kam zu dem Schluß, da Mr. Saint Alban verhaftet sei, so müsse er auch schuldig sein.

In Sandbank aber äußerte sich der Eindruck noch viel stärker. Mr. Saint Alban, der Kandidat für einen Sitz im Parlament, der Mann, welcher in seiner Person alle Erfordernisse zum Sieg zu vereinigen schien, befand sich jetzt im Gefängniß und sah seiner Verurtheilung entgegen!

Mr. Mac Gregor, der Verwalter des Marinehotels, eilte wüthend nach der Polizeistation und verlangte eine Unterredung mit dem Verhafteten. Er hatte aber keinen Erfolg, und ebenso wenig machte seine Wuth auf den Detektive-Sergeant Brusel Eindruck, welcher die Zimmer, die Saint Alban im Hotel be-

wohnte, sorgfältig untersuchte, nicht ohne lebhaft und zahlreiche Entschuldigungen an die Frau zu richten, welche mit zuckenden Lippen und ängstlichen Blicken seine Bewegungen verfolgte, aber kein Wort sprach und ihn in der Erfüllung seiner Pflichten nicht hinderte.

Mr. Babasour erinnerte sich an das Gespräch im Rauchzimmer und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Man muß diesem Herrn die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich noch nicht für eine bestimmte Meinung entschied, und sich damit begnügte, abzuwarten, was noch kommen werde. Und das war auch die Haltung der meisten Hotelgäste, praktische Leute von Welterfahrung, welche nicht vergaßen, daß Verdacht noch kein Beweis ist.

In der Zwischenzeit glaubte sich der Inspektor auf einem Lager von Dornen, und auch die Stimmung von Tom Brusel und Sergeant Power war nicht eben heiter. Das Verhalten des Verhafteten war dagegen entschlossen und gefaßt, kaltblütige Ironie war seine Waffe, welche er mit schonungsloser Geschicklichkeit anwandte. Als ihm im Polizeigebäude die Anklage vorgelesen wurde, erwiderte Saint Alban nur, da die Behörde so wundervoll unterrichtet sei, so wolle er sich enthalten, sie noch weiter zu belehren, und es ihr überlassen, zu thun, was sie für gut befände. Sein Spott hatte zur Folge, daß der würdige Inspektor in kalten Angstschweiß gerieth. Er war überhaupt nie eine sehr kühne Natur gewesen, es lag ihm viel an seiner Stellung, er wußte, welches die Folgen einer Uebereilung sein konnten, und schauderte bei dem Gedanken an ein Versehen und daran, was die Welt und seine Vorgesetzten dazu sagen würden. Er wünschte von Herzen, daß der Mord irgendwo anders stattgefunden hätte, nur nicht in Sandbank.

„Haben wir vielleicht doch den Unrechten gefaßt?“ sagte er zu Mr. Brusel. „Das ist eine unangenehme Geschichte! Wir kommen in des Teufels Küche, wenn wir nicht wenigstens einige Anzeichen zu unserer Rechtfertigung aufweisen können.“

„Was das betrifft, so bin ich überzeugt, daß unser Mann der richtige ist“, erwiderte der Detektive entschieden. „Power hat vollkommen Recht, ich beobachtete den Burschen scharf, als wir ihn faßten, und wenn jemals eines Mannes Blick Schuld verrieth, so war es bei diesem der Fall. Aber er weiß sich zu benehmen! Jetzt ist die Geschichte einmal im Gange und wir müssen sie durchführen, so gut wir können. Zwischen heute

und Montag kann sich, wie ich hoffe, noch Manches finden; die Anklage, wie sie jetzt ist, ist freilich noch nicht stark.“

Das war auch Sergeant Power's Meinung. Dieser hatte ein scharfes Gefühl der Verantwortlichkeit. Innerlich war er überzeugt, daß die Ermordete in der Villa Rob Roy durch Saint Alban's Hand ihren Tod gefunden habe; aber wie sollte er Andere davon überzeugen? Die Zeit war kurz. Die Nachforschungen in Betreff der Persönlichkeit der Ermordeten hatten nichts ergeben; ihre nach dem Tode aufgenommene Photographie war in großer Zahl verbreitet worden, aber bis jetzt ohne Erfolg. Sie blieb Madelaine Faure, und Niemand hatte sich gemeldet, um über ihre Vergangenheit, überhaupt über ihre Persönlichkeit Auskunft zu geben. Mit einiger Bitterkeit dachte Robert Power daran, daß in Frankreich solche Sachen anders geführt werden; durch Ausstellung der Leiche in der Morgue wäre wenigstens eine Gelegenheit geboten gewesen, daß Jemand sie erkennen konnte. Außerdem stand in Frankreich ein Gefangener gänzlich zur Verfügung des Untersuchungsrichters; er konnte unter Schloß und Riegel gehalten, examinirt und wieder examinirt und gefangen gehalten werden, bis Alles befriedigend aufgeklärt war. Was aber konnte in England unter solchen Umständen geschehen? Saint Alban mußte Montag in öffentlicher Verhandlung vor Gericht gestellt werden; wenn an diesem Tage noch kein genügender Beweis für eine Anklage vorhanden war, mußte der Gefangene freigesprochen werden, und — was hatte das zu bedeuten? Einen demüthigenden Mißerfolg, auf welchen ohne Zweifel ein allgemeiner Schrei der Mißbilligung gegen die ungeschickte und zudringliche Polizei folgen würde, welche es wagte, die geheiligten Rechte und die Freiheit geachteter Bürger anzutasten.

Robert Power und sein Freund, der Detektive, hatten mit einem Widersacher von hoher Intelligenz, in reicher und angesehener Stellung zu thun. Hatten sie zu viel auf die Stärke ihrer Sache vertraut und zu wenig an die Macht des Bösen gedacht? Hatte sich Power wirklich geirrt in Bezug auf Saint Alban? Das Benehmen des Letzteren war keineswegs das des schuld bewussten Verbrechers, der die Folgen seiner That fürchtet: er war ruhig und zurückhaltend; mußte er sprechen, so geschah es in ironischem und verächtlichem Tone. Vor Allem berief er Mr. Ford zu sich, einen angesehenen Advokaten in Sandbank, mit welchem er bereits bekannt war. Sie beriethen sich längere Zeit mit einander, und beim Abschied von dem Advokaten schien Saint Alban ganz befriedigt zu sein. Ueberhaupt schien seine Stimmung vortrefflich, als ob er es für einen Spaß ansehe, sich hier in einer Zelle des Polizeigefängnisses zu befinden. Er scherzte über die spartanische Einfachheit im Polizeigebäude und widmete sich mit gutem Appetit den Mahlzeiten, welche auf sein Verlangen und seine eigenen Kosten aus einem Hotel gebracht wurden. Die schwere Anklage, die auf ihm lastete, schien ihm sehr gleichgiltig zu sein.

Der Sonntag ging vorüber, und der Montag Morgen brach an. Saint Alban stand auf, frühstückte, kleidete sich sorgfältig an und gerieth zum ersten Male in Zorn, als man ihm Rasirzeug verweigerte. Er sprach von impertinenter Tyrannei. Beim Erscheinen seines Advokaten, Mr. Ford, fand er seinen Gleichmuth wieder und besprach sich mit diesem Herrn sehr ruhig. Später, als man ihm ankündigte, die Sitzung habe begonnen und es sei Zeit, in derselben zu erscheinen, nahm er eine ernste und würdige Miene an und ging aufrecht zwischen zwei Schutzleuten nach der Anklagebank, während ein Ocean von Gesichtern um ihn her wogte. Dann verbeugte er sich höflich und kühl gegen das Gericht.

15.

Der Gerichtssaal war zum Ersticken überfüllt. Schon zu früher Stunde hatte sich eine erregte Menge vor den Thüren angesammelt, und kaum wurden dieselben geöffnet, so waren auch sogleich alle Plätze besetzt. Auf der Richterbank saß auch Powers alter Bekannter, Mr. Kingsford, zur Seite saßen Anwälte, Zeitungsberichterstatter, welche aus London gekommen waren, dann die Zeugen und auf einigen reservirten Sitzen sah man Mr. Bavafour, Mr. Cotton, den Bierbrauer, und andere bevorzugte Bewohner des Marinehotels.

Mr. Ford trat in den Saal und führte Frau Saint Alban am Arme, welche sofort der Gegenstand gespannten Interesses wurde. Ihre Kleidung war elegant, aber von dunkler Farbe; sie selbst sah ruhig und gefaßt aus.

Der Inspektor Gadd stand in seiner Eigenschaft als Staatsanwalt vor seinem Schreibtisch, in seiner Nähe der Detektive Brusel und Robert Power, der Letztere in Uniform. Der Inspektor schien ängstlich und aufgeregt zu sein und besprach sich zuweilen halblaut mit Mr. Brusel, welcher seinerseits jetzt mehr Zuversicht zeigte, als während seiner Unterredung mit dem Inspektor am vorhergehenden Tage.

Mr. Fords Wesen war sehr selbstbewußt. Geschäftig ordnete er eine Menge von Schriftstücken, die vor ihm lagen. Zuweilen warf er mit zufriedener Miene einen Blick um sich, als ob er sagen wollte: „Wartet nur, Verehrteste, Ihr sollt schon sehen, was ich aus dieser Geschichte machen werde.“

Beim Eintritt des Angeklagten richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn. Nachdem er sich gegen das Gericht verbeugt hatte, blickte er mit vollständiger Fassung um sich, und als er seine Frau erblickte, lächelte er ihr freundlich zu. Dann nahm er eine nachlässige Haltung an und blickte die Richterbank in der ungezwungenen Weise eines Weltmannes an. Der Gerichtsschreiber las die Anklage vor und auf die förmliche Frage, ob er sich schuldig oder nichtschuldig erkläre, erwiderte Saint Alban „nichtschuldig“, nicht mit jenem theatralischen Ton, welcher den Opfern des Irrthums oder der Arglist in Romanen gewöhnlich zugeschrieben wird, sondern mit geringschätziger Nachlässigkeit, wie Jemand, welcher eine lächerliche und beleidigende Anklage zurückweist.

Zuerst kam der Inspektor an die Reihe. Er begann damit, zu erklären, daß die Polizei noch nicht Zeit gehabt habe, sich genügendes Beweismaterial zu verschaffen; er stelle deshalb den Antrag, die Sache zu vertagen.

Darauf erhob sich hastig Mr. Ford. „Ich protestire ganz entschieden dagegen!“ rief er. „Bringen Sie erst Ihre Beweise vor, dann wird das Gericht entscheiden können, ob es Ihrem Antrag entsprechen will oder nicht. Ich erlaube mir diesen Einspruch“, fügte er gegen die Richterbank gewendet hinzu, „da ich im Stande zu sein glaube, auf die deutlichste Weise zu zeigen, daß niemals gegen einen Gentleman von tadellosem Ruf und hoher Stellung eine so grundlose und alberne Anklage erhoben worden ist. Mein Client“, fuhr er mit Stentostimme und lebhaften Geberden fort, — „ich lehne es entschieden ab, ihn mit der beleidigenden Benennung „Ungeklagter“ zu bezeichnen — hat bereits eine ganze Nacht und einen ganzen Tag in einer gewöhnlichen Zelle zugebracht! Es wäre ungeheuerlich, ihm zuzumuthen, daß er dies noch länger ertragen solle, nur in Folge eines unsinnigen Mißgriffs, veranlaßt durch offenbare Unfähigkeit. Ich bitte nur darum“, fügte er hinzu, als er sah, daß der Präsident ihn unterbrechen wollte, „daß das Gericht noch keine Entscheidung treffen möge, bevor die Zeugen verhört worden sind.“

General Golbird, der Präsident, befragte seine Kollegen durch einen Blick. „Ich glaube, Inspektor“, sagte er dann, „es wird besser sein, der Bitte des Mr. Ford zu entsprechen. Wir wollen zuerst die Zeugen vernehmen und dann über Ihren Antrag entscheiden.“

Der erste Zeuge, Sergeant Power, wurde aufgerufen und vereidigt. Der junge Beamte machte seine Aussagen mit Ruhe, wobei der Gerichtsschreiber zuweilen eine Frage an ihn richtete. Ein Schatten von Verlegenheit lag auf seinem hübschen Gesicht, aber sein Muth wurde aufrecht erhalten durch das Gefühl, daß er die Wahrheit sprach und seine Pflicht in Uebereinstimmung mit seiner festen Ueberzeugung erfüllte. Sein offenes Wesen und seine klaren Aussagen sicherten ihm von Anfang an die Sympathie aller Anwesenden. Er erzählte, wie er am Morgen des 25. Oktober nach der Villa Rob Roy gerufen worden sei, und Alles, was dort vorfie. Als er jenes Briefstücks erwähnte, dessen Handschrift er sofort erkannt hatte, und dann aussagte, wie er bald darauf Mr. Saint Alban in das Marinehotel eintreten sah und in ihm den Schreiber erkannte, lief ein Gemurmel durch den Saal.

Der Angeklagte lächelte spöttisch.

die nur irren kann; oder aber, wenn Sie Fehler nennen wollen, was ich unter irthümlicher Berechnung verstehe und solche Abmachungen treffen, so müssen Sie auch die Spiele, die durch solche Fehler gemacht werden, dem voll bezahlen, der den Fehler gemacht hat! Aber so lange man sich gefallen läßt, daß durch Fehler Spiele gewonnen werden, so lange muß man es auch dulden, daß einmal ein Spiel durch einen Fehler verloren geht!"

"Erlauben Sie mal!" unterbrach Schönebeck den Redestrom, "wie meinen Sie das, Sie sagen, es könne auch durch einen Fehler, den einer von den Beiden, die zusammen gegen den Dritten spielen, macht, ein Spiel gewonnen werden!"

"Gewiß! unter zehn Spielen wird wenigstens eins auf diese Weise gewonnen."

"Na, na!"

"Bitte sehr, ich will es Ihnen beweisen!" und er mißte und gab die Karten. "Ab," sagte er, als er sein Spiel aufnahm, "leben Sie, meine Herren, ich habe jetzt einen Grand mit Bieren, Schneider, Schwarz, und muß das Spiel verlieren, wenn einer von Ihnen einen Fehler macht. Ich spiele das Spiel immer und wenns hundert Thaler kostet, aber wie gesagt —"

"Na, um hundert Thaler ist es mir zu theuer, aber wir wollens um die Ganzen riskiren."

Sie spielten und machten keinen Fehler, der Schiedsmann gewann das Spiel.

Schönebeck nahm die Karten und gab sie wieder.

"Wo lag denn der Fehler, der gemacht werden sollte?"

"Sie mußten die Bique Acht halten."

"Aber das wäre ja grundfalsch gewesen!"

"Das habe ich ja gesagt! es war nur durch einen Fehler zu verspielen."

Memmler hatte während dessen 120 Mark vor den Schiedsmann hingelegt.

"Was ist das?" fragte dieser.

"Nun für den Grand!" antwortete Memmler.

"Aber ich bitte Sie" —

"Nein, nein!" sagte jetzt auch Schönebeck, "das war ausgemacht!" und er zahlte gleichfalls.

"Aber meine Herren! nein, das geht ja nicht!"

"Wir nehmen es auf keinen Fall zurück!" bemerkte Schönebeck sehr entschlossen.

"Nun, dann erlauben Sie mir wenigstens, das Geld an Sie zu verlieren!"

"Das Recht soll Ihnen unbenommen sein."

"Also, meine Herren, so lange der Vorrath reicht!" rief der Schiedsmann und tippte mit dem Zeigefinger auf die vor ihm liegenden 2 Mark 40 Pf.

Aber es ist oft ebenso schwer zu verlieren, wie zu gewinnen. Er spielte einen Trefle-Solo ohne Neun und gewann. Darauf spielte er einen Grand mit zwei blanken Beinen und gewann, weil die beiden As im Stak lagen. Darauf wagte er einen Null-Duvert mit einem blanken As — und gewann.

Nun aber verlor er dreimal hintereinander, das ärgerte ihn und er spielte wieder vorsichtiger. Jetzt spielte Memmler — der verlor auch; dann Schönebeck, der gewann wieder, und so wechselte Glück und Unglück.

Das Dienstmädchen brachte Bier, sie war das so gewohnt, wenn gespielt wurde, und den Dreien fiel das nicht auf, weil sie gewohnt waren zu trinken, wenn sie spielten. Dann stellte sie Zigarren hin und entfernte sich.

"Wer bleibt denn?" fragte der Hausherr, die Kiste öffnend und herumreichend.

"Ich!" erwiderte Schönebeck.

Und dann gab Memmler, und so ging es fort, bis das Dienstmädchen wieder eintrat und an der Thür stehen blieb.

"Was wollen Sie?" fragte der Schiedsmann ärgerlich, denn er hatte eben einen Grand verloren.

"Madame läßt fragen, ob die Herren zum Abendessen hier bleiben," antwortete das Mädchen, "dann ließe sie bitten —"

"Abendessen?" wiederholte der Schiedsmann erstaunt.

Schönebeck sah nach der Uhr.

"Sapperment!" rief er, "fünf Minuten über Acht."

"Fünf Minuten über Acht!" stammelte entgeistert der Schiedsmann, "und ich sollte um sechs beim Rechtsanwalt sein!"

Schönebeck und Memmler hatten ihre Hüte genommen.

Aber Sie bleiben doch auf ein Butterbrot, meine Herren," bat Herr Schmidt.

"Nein, wirklich nicht, wir müssen gehen!"

"Nun denn, wenn Sie sich nicht halten lassen, — also auf ein ander Mal." Und er begleitet Beide höflich bis an die Thür.

"Das war sehr gemüthlich!" bemerkte Schönebeck, als sie die Treppe hinuntergingen.

Plötzlich blieb Memmler stehen.

"Donnerwetter!" sagte er, "nun haben wir ja ganz das — Rhinoceros vergessen!"

"Ja," spottete Schönebeck, "da werden wir wohl morgen noch einmal herkommen müssen!"

"Ich werde mich hüten," sagte Memmler, "ich habe 7 Mark verloren und drei Stunden Zeit verbummelt."

"Na also!" sprach Schönebeck gemüthlich, "endlich wirst Du doch einsehen, daß Du —"


"Sei ganz still," unterbrach ihn Memmler, "ich weiß ganz allein, was ich bin!"

* **Katharina II. und Paisiello.** Eine hübsche Anekdote von der Kaiserin Katharina II. von Rußland enthalten die jüngst erschienenen Memoiren eines bekannten russischen Staatsmannes. Der berühmte Rivale Cherubini's, Paisiello, hatte das Glück, die besondere Neigung und Freundschaft der großen Kaiserin sich zu erwerben. So kam es, daß diese ihn zum Kapellmeister des Hofes erhob und den Künstler auch sonst mit Würden und Ehren überhäufte. Einst nur, als Paisiello der Czarewna Gesangsstunde ertheilte, bemerkte diese, wie der Komponist durch die im Zimmer herrschende Kälte am ganzen Körper zitterte. Im selben Augenblicke hatte Katharina II. aber auch ihren reich mit Brillanten verzierten Hermelin Umhang aufgezogen und ihn um die Schultern des Künstlers gehängt. Der Hofmarschall Beloscloty, der bis dahin der Günstling der Herrscherin gewesen, verfolgte den Italiener förmlich mit seinem Haffe. So kam es, daß er eines Tages obhörtlich Streit mit dem Freunde der Kaiserin anfang und diesen hierbei oltrugte. Paisiello jedoch, der die Gestalt eines Herkules hatte, versetzte hierauf seinem Gegner einen solchen Faustschlag, daß er ihn zu Boden streckte. Als Beloscloty zu sich gekommen, begab er sich zur Kaiserin, um diese zu eruchen, ihren Günstling sofort zu verabschieden. Katharina jedoch antwortete dem Marschall mit denselben Worten wie Franz I., als man von ihm die Entlassung Leonardo da Vincis forderte, nämlich: "Weder kann ich, noch will ich Ihier Bitte willfahren. Sie haben Ihre Würde vergessen, als Sie einen harmlosen Mann, einen großen Künstler schlugen. Können Sie da erstaunen, daß er sich selbst vergoß? Was aber den Rang anbetrifft, so kann ich wohl fünfzig Marschälle — aber nicht einen einzigen Paisiello schaffen."

* **Ein seit zehn Jahren schlafendes Mädchen** giebt es in Eboullés bei Origny zwischen Saint-Quentin und Guise. Am 31. Mai 1883 wurde Marguerite B. von Gendarmen aufgefunden und geriet dadurch in solchen Schrecken, daß sie in Nervenanfälle verfiel, die vierundzwanzig Stunden dauerten. Dann aber folgte ein lethargischer Zustand, der heute noch anhält. Vom ersten Tage an aber war die Unempfänglichkeit vollständig. Da alle Versuche, ihr den Mund zu öffnen, vergeblich waren, mußte gesucht werden, sie in künstlicher Weise zu ernähren. Durch Einspritzungen wird sie mit Milch, Wein, und Repton genährt. Marguerite liegt beständig auf dem Rücken, die Augen sind geschlossen, das Gesicht sehr weiß. Der Körper ist

so abgemagert, daß das arme Mädchen buchstäblich nur aus Haut und Knochen besteht. Haare und Nägel wachsen nicht mehr nach. Das Mädchen macht den Eindruck einer ruhig schlafenden Person. Die ersten Jahre erregte die Schläferin großes Aufsehen in der ganzen Gegend. Seither aber wird sie nur noch von Fremden aufgesucht, den Einheimischen ist sie ganz gleichgültig geworden.

* **Eine böshafte Satyre** läßt der Australische Correspondent der "Köln. Ztg." seinen Lesern aus Sydney zugehen: Ein in einem Australischen Bankgeschäft Angestellter verspielt am Totalisator 4000 Pfstl. Er hat das Geld der Bankkassette entnommen, kann es aber nicht ersetzen und schüttet dem "alten Rechtsbeistande" seines Vaters sein Herz aus. "Wie viel kannst Du noch nehmen, ohne sofort erwischt zu werden?" "6000 Pfstl. etwa." "Gut so bringe sie mir." Darauf zählte der brave Advokat 1000 Pfstl. ab: "Siehst Du, mein Sohn, die sind für mich! Diese weiteren 1000 Pfstl. sind für Dich!" Und nun schreibt er der Bank: "Der bet Ihnen angestellte N. N. hat 10 000 Pfstl. unterschlagen; der Familie ist es unter Ausbletung aller Kraft gelungen, 4000 Pfstl. zusammenzubringen. Falls Sie mit dieser Summe zufrieden sind und dem jungen Manne Straflosigkeit zusichern, sollen Sie das Geld haben." Die Bank nahm die angebotene Summe.

* **Mittel gegen unbefugtes Deffnen von Briefen.** Auf einfache Weise kann man das unbefugte Deffnen und Lesen von Briefen verhindern, oder doch erkennen lassen, wenn man nach Angabe vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Götting dem Couvert an der Stelle, wo die Marke aufgesteckt werden soll, zwei Ausschnitte in der Form giebt  sobald also die schwarzen Dreiecke Löcher im Couvert bilden und die Entseinerung zwischen den beiden horizontalen Seiten der Dreiecke etwas weniger beträgt, wie die der Briefmarke, also etwa 18 Millimeter. Wird die Marke auf diese Stelle geklebt, so fällt sie rechts und links den Briefumschlag, oben und unten aber die Einlage, sobald Brief und Couvert auf diese Weise verbunden werden. Auch für offene Briefendungen, wie Trudiacien in Couverts, möchte sich die Anordnung zur Sicherung der Einlage empfehlen, obgleich Briefmarkensammler von dem Vorschlag nicht sehr erbaut sein werden, da die Marke beim Deffnen des Briefes zerreißt.